



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Herrn von Montesquieu kleinere Werke

Aus dem Französischen ganz neu übersetzt und mit Anmerkungen
versehen

Montesquieu, Charles Louis de Secondat de

Wien, 8-o

17. -- Usbek an Rhedi nach Venedig. Vom Wein und Trost in
Wiederwärtigkeiten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51294](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51294)

Wenn dieses nicht wär, lieber Usbek, so würde ichs vor mein größtes Vergnügen achten, in einer Stadt zu leben, wo ich täglich klüger werde. Ich laß mich da von den Geheimnissen der Handlung und Kaufmannschaft, von dem Nutzen der herrschenden Mächte, und von deren verschiedenen Regierungsarten unterrichten: Ich erkundige mich von dem Aberglauben der Europäer, studiere in der Arzeney-Kunst, Natur-Lehre, Stern-Kunde, und in allen Künsten; mit einem Worte: Ich vertreibe aus meinem Gemüthe die Nebel, mit welchen meine Augen in unserm Vaterlande umgeben waren.

Zu Venedig,
den 16. des Monden Chalval 1712.

XVII. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

Die schweren Auflagen machen den Wein zu Paris trefflich kostbar und theuer, so daß es scheineth, man wolle den Befehl des heil. Alcorans beobachten, welcher Wein zu trinken verbothen hat.

Gedenke ich an die traurigen Wirkungen dieses Tranks, so kann ich mich kaum enthalten, denselben als ein gefährliches Geschenk der Natur vor die Menschen anzusehen. Hat jemahls das Leben und den Ruhm unserer Monarchen etwas verunzieret und be-

flecket, so ist es ihre Unmäßigkeit gewesen; aus dieser vergifteten Quelle sind ihre ungerechten Grausamkeiten geflossen. Den Menschen zur Schande muß ich das sagen: Das Gesetz verbiethet unsern Regenten den Gebrauch des Weins, gleichwohl schütten sie denselben mit Überfluß in sich, wodurch sie zu Unmenschen werden. Den christlichen Prinzen ist dieser Gebrauch zugelassen; und man findet doch eben nicht, daß sie dadurch in so große Fehler gerathen. Der menschliche Verstand ist an und vor sich selbst eines steten Widerspruchs unterworfen. Bey einer ausschweifenden Unmäßigkeit nun empöret man sich mit Gewalt wider die Gebothe; und das Gesetz, welches uns zur Gerechtigkeit anweisen soll, dienet öfters, uns strafwürdiger zu machen.

Indem ich aber den überflüssigen Gebrauch dieses Getränks mißbillige, der uns der Vernunft beraubet, so will ich eben nicht alle Getränke verwerfen, die uns munter und lustig machen. Die Weisheit der Orientalischen Völker suchet eben so emsig, Mittel wider die Traurigkeit, als wider die gefährlichsten Krankheiten, auszufinden. Wenn einem Europäer ein Unglück zustößet, so meinet er sich dadurch Rath zu schaffen, wenn er die Schriften eines Philosophen aufschlägt, der Seneca heißet: Allein die Asiatischen Völker sind darin viel klüger, und bessere Naturverständige; sie halten sich an Tränke, die den Menschen lustig machen, und das Andenken seines Verdrußes auf eine Zeit von ihm wegzaubern.

Nichts ist erbärmlicher, als der Trost, welchen man aus der Nothwendigkeit des Übels, aus der Unnützlichkeit der Mittel, aus der Unvermeidlichkeit und den ordentlichen Lauf des Schicksals,

und aus dem unwiderstehlichen Elende des menschlichen Zustandes, herleiten will. Es ist so viel als eine Spötterey, wenn man dem Unglücke mit der Betrachtung abzuhelfen meint, daß wir alle zum Elende geboren sind. Man muß die Lebens-Geister über alles Nachdenken erheben, und den Menschen mehr empfindlich, als vernünftig, betrachten.

Die Seele wird von dem Leibe, mit dem sie in so genauer Verbindung stehet, unaufhörlich beunruhiget und gemartert: Beweget sich das Geblüt zu langsam, und sind nicht genug Lebens-Geister vorhanden, so verfallen wir in Bangigkeit und Betrübniß; gebrauchen wir aber ein Getränk, welches diesen Zustand unsers Leibes verändern kann, so kommt unsere Seele wieder zu sich selbst, und erhält allerhand freudige Vorstellungen und Gedanken; sie empfindet ein heimliches Vergnügen, daß ihre Maschine, so zu reden, neue Kräfte, frische Bewegungen und das Leben erlanget.

Zu Paris,
den 25. des Monden Zilcade 1713.

XVIII. Brief.

Rica an Ibben nach Smirna.

Die Perstanerinnen sind schöner, als die Französinnen; hingegen muß man gestehen, daß diese weit artiger sind. Jene kann man nicht ansehen, ohne sie zu lieben; mit diesen aber nicht umgehen, daß sie uns nicht gefallen sollten: Die erstern nehmen uns das